

■ SEBASTIAN KÜHN

Feindschaft in der Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit¹

Feindschaft und Freundschaft

Feindschaft, so die zentrale These dieses Beitrags, ist nicht als a-sozial anzusehen, als das Gegenteil einer sozialen Relation, als eine Beziehung, die Gesellschaft zerstört oder auch nur desintegrierend wirkt. Sie ist vielmehr als ein Modus sozialer Beziehungen aufzufassen, in dem Gesellschaft in spezifischer Weise geformt und konstituiert wird.² Diese Sichtweise wendet sich gegen die verbreitete Tendenz, Gesellschaftsbildung harmonisierend und homogenisierend zu konzeptionalisieren. Angeschlossen werden kann an Forschungen, die Gesellschaften von den Relationen der konkreten Akteure aus zu erklären versuchen.³ In jüngerer Zeit wurden so für die frühneuzeitliche Gesellschaft vor allem die Bedeutung von Freundschaft und Patronage untersucht – Beziehungstypen, die grundlegend strukturierend wirkten.⁴ Deren durchaus anerkannte Konfliktträchtigkeit ist nun aber nicht auf die Unfähigkeit der jeweiligen Akteure zurückzuführen, ihre sozialen Nahbeziehungen friedlich zu gestalten – als personalisierte Ausnahme von der gesellschaftlichen Regel gewissermaßen; sie kann ebenso wenig mit einer agonalen Grundkonzeption von Gesellschaft erklärt werden – deren weitreichende anthropologische Grundannahmen, etwa in Hobbesscher Tradition, stellen allein die Feindschaft in den Vordergrund möglicher sozialer Beziehungen. Hingegen wären die Korrelationen zwischen den verschiedenen Beziehungsmodi zu untersuchen.

Daraus ergibt sich eine zweite These: Dass Feindschaft nicht losgelöst von anderen Beziehungstypen existierte und entsprechend analysiert werden kann, sondern nur im Zusammenspiel mit ihnen. Im folgenden Beitrag stehen daher die Verknüpfungen und Überlappungen zwischen Freundschaft und Feindschaft im Vordergrund; zwei Phänomene, die auf den ersten Blick als Gegensatzpaar erscheinen könnten. In der Frühen Neuzeit wurden sie sehr eng zusammen gedacht.

Indem Feindschaft somit in das innere Funktionieren von gesellschaftlichen Vollzügen gestellt wird, soll eine essentialisierende Sichtweise vermieden werden, die (wohl ungewollt)

- 1 Der Beitrag basiert auf einigen Ergebnissen meiner Dissertation: Wissensproduktion an den Akademien in London, Paris und Berlin um 1700, Diss. FU Berlin 2009. Für zahlreiche Hinweise möchte ich Gabriele Jancke und Claudia Ulbrich danken.
- 2 Vgl. allgemein dazu Georg Simmel, *Der Streit*, in: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1983, S. 186–255.
- 3 Vgl. etwa Mustafa Emirbayer, *Manifesto for a Relational Sociology*, in: *American Journal of Sociology* 103 (1997), S. 281–317.
- 4 Zur Freundschaft als »Kernkonzept« für das Verständnis vormoderner Gesellschaft, siehe Klaus Oschema, *Einleitung*, in: Ders. (Hg.), *Freundschaft oder »amitié«*, S. 7–21, hier S. 7. Zur Bedeutung von Patronage siehe etwa Ronald Weissman, *Taking Patronage Seriously. Mediterranean Values and Renaissance Society*, in: F. W. Kent/Patricia Simons (Hg.), *Patronage, Art, and Society in Renaissance Italy*, Oxford 1987, S. 25–45. Vgl. auch Gabriele Jancke, *Patronage, Freundschaft, Verwandtschaft. Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit*, in: Johannes F. K. Schmidt u. a. (Hg.), *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*, Konstanz 2007, S. 181–200.

ein Freund-Feind-Schema in der Folge Carl Schmitts⁵ variiert, wonach Freundschaft sozial nach innen eine gesellschaftliche Gruppe homogenisiert und Feindschaft sie nach außen abgrenzt. Anders ausgedrückt: Freundschaft definiert Gemeinschaft, Feindschaft die Entgegensetzung von Gruppen. Die verabsolutierten, abstrakten Begriffe von Freund und Feind werden damit zu wesenhaften Gegensätzen der öffentlichen, politischen Sphäre, abgetrennt von der privaten. Diese – zumindest bei Schmitt ontologisch definierten – Entgegensetzungen (von Freund und Feind, von privat und öffentlich) verkennen die sozialen Dynamiken und Bedeutungen sozialer Beziehungen wie Freundschaft und Feindschaft. Dagegen muss hier überspitzt formuliert werden: Der ärgste Feind war oft der beste Freund, und diese konkreten personalen Beziehungen gestalten erst Gesellschaft.

Das scheint insbesondere für die Frühe Neuzeit zu gelten. In Zedlers Universallexikon etwa wird der Feind sehr konkret im sozialen Nahbereich gesehen und immer im Übergang zu und im Zusammenhang mit dem Phänomen der Freundschaft. In Tradition einer Tugend- und Klugheitslehre erlangen diese Beziehungen aber allgemeinen, gesellschaftlichen Wert.⁶ Beide Beziehungsmodi können nicht als Gegensätze einander gegenübergestellt werden, sondern verweisen systematisch in dynamischem Wandel der Ausgestaltung von Beziehungen aufeinander. Feindschaft rückt damit von einer Funktion als Kategorie der Abgrenzung ab und wird als wandelbare soziale Beziehung konzeptionalisierbar, über die sich das Funktionieren sozialer Formationen und kultureller Handlungsmuster untersuchen lässt. Feindschaft, so resultiert auch aus dieser Sichtweise, war nicht ein Phänomen physischer und sozialer Ferne – der Feind ist nicht der abstrakte Andere, der Fremde, Unbekannte, Ausgegrenzte; sondern Feindschaft impliziert oft physische und immer soziale Nähe (unabhängig von der Möglichkeit, dass sie in asymmetrischen Beziehungen auftreten kann).

Angeschlossen werden kann dabei an vorliegende Arbeiten der ethnologischen und historischen Kriminalitäts- und Konfliktforschung, die sich Handlungen der Feindschaft in der Alltagswelt widmen, sie als integralen Bestandteil der Lebenswelt der Akteure ansehen und die Dynamisierung der Konstruktionsleistung in diesen Konflikten betonen.⁷ Doch herrscht auch in diesen Arbeiten weitgehend die Sichtweise vor, feindschaftliche Handlungen mit Gewalt, Devianz und Kriminalität gleichzusetzen und sie so von vornherein als normverletzende Aktionen zu definieren, die in einer Konfliktlösung zugleich zu einer Normenbestätigung streben. Damit wird Feindschaft ebenso implizit zu einer Kategorie der Abgrenzung von gesellschaftlichen (Sub-)Gruppen, die sich darüber intern stabilisieren. Hier soll hingegen die Praxis von Feindschaft als sozialer Beziehung im Vordergrund ste-

5 Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, Berlin 1987 (1932/63).

6 Johann Heinrich Zedler, Art. ›Feind‹, in: *Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 9, Halle/Leipzig 1735, Sp. 445–449.

7 Vgl. etwa Martin Dinges, *Der Maurermeister und der Finanzrichter. Ehre, Geld und soziale Kontrolle im Paris des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994. Rainer Walz, *Agonale Kommunikation im Dorf der Frühen Neuzeit*, in: *Westfälische Forschungen* 42 (1992), S. 215–251. Siehe auch die Forschung zu asymmetrischen Konflikten z. B. zwischen Obrigkeit und Untertanen: Jan Peters (Hg.), *Konflikt und Kontrolle in Gutsherrschaftsgesellschaften. Über Resistenz- und Herrschaftsverhalten in ländlichen Sozialgebilden der Frühen Neuzeit*, Göttingen 1995. Zum Überblick mit weiterer Literatur: Magnus Eriksson/Barbara Krug-Richter, *Streitkulturen – Eine Einführung*, in: Dies. (Hg.), *Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft (16.–19. Jahrhundert)*, Köln u. a. 2003, S. 1–16.

hen, die Akteure zu einer Gruppe verbindet – oder anders ausgedrückt: ohne die das Funktionieren einer Gruppe nicht erklärt werden kann.⁸

Exemplarisch soll das anhand gelehrter Gruppenkulturen der Frühen Neuzeit erfolgen. Damit sind schon erhebliche Einschränkungen verbunden, denn Freundschaft und Feindschaft hatten für frühneuzeitliche Gelehrte eine spezifische und konstitutive Bedeutung. Beide Beziehungen wurden nicht als ›reine‹ Affekte verstanden, sondern waren an konkrete Handlungen gebunden, mussten sich in Gesten und Ritualen materialisieren. Gelehrte Freundschaft konstituierte sich etwa im Austausch von Informationen, Objekten oder anderen gelehrten Ressourcen. Es bestand die soziale Verpflichtung, den Geber immer wieder ehrend zu erwähnen, die gelehrten Leistungen anzuerkennen. Die Produktion von Wissen und die Konstituierung eines gelehrten Standes lassen sich nur innerhalb dieser sozialen Praktiken verstehen.⁹ Nur im Modus personalisierter, freundschaftlicher Gabenkultur – und nicht etwa im Kaufsystem, durch Bildungstitel, institutionalisierte Verfahren der Professionalisierung und kleinteilige Expertenkulturen, mit objektivierenden Verfahrensweisen oder durch ein spezifisches Arbeitsethos, wie es für die modernen Wissenschaften angenommen wird¹⁰ – konnte Wissen so als gelehrtes Wissen anerkannt werden. Im Gegensatz zum Begriff der ›Wissenskulturen‹, der von sozialen Kontexten, personalen Beziehungen und Akteuren abstrahieren kann, stellt der Begriff der ›Gelehrtenkulturen‹ genau diese Einbindung in alltägliche Vollzüge in den Vordergrund. Entsprechend wurde in den letzten Jahren die Wissenschaftsgeschichte weniger von den klassischen Institutionen, als von den institutionalisierten Praktiken und Normen her betrieben. Im Vordergrund frühneuzeitlicher Kontexte stehen dabei vor allem die Beziehungen von Freundschaft und Patronage.¹¹ Deutlich wird somit, dass gelehrte Freundschaft in der Frühen Neuzeit zugleich eine epistemologische Funktion hatte, indem sie dazu beitrug, Wissen zu definieren, und eine soziale, indem sich ein Gelehrter nur in Freundschaft zu anderen Gelehrten als solcher erweisen konnte – was zugleich bedeutet, dass andere am Wissensprozess Beteiligte weitgehend daraus ausgegliedert waren: Ehefrauen und Kinder, Angestellte, Lehrlinge und Schüler, Diener

- 8 Vgl. eine ähnliche Neuorientierung der Konfliktforschung von Marian Füssel/Stefanie Rüter, Einleitung, in: Christoph Dartmann/Marian Füssel/Stefanie Rüter (Hg.), Raum und Konflikt. Zur symbolischen Konstituierung gesellschaftlicher Ordnung in Mittelalter und Früher Neuzeit, Münster 2004, S. 9–18.
- 9 Vgl. Gabriele Jancke, Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, Köln u. a. 2002, v. a. S. 75–165. Marian Füssel, Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2006.
- 10 Vgl. Lorraine Daston/Peter Galison, Objektivität, Frankfurt/M. 2008. Pierre Bourdieu, Homo academicus, Frankfurt/M. 1988. Karin Knorr-Cetina, Epistemic Cultures. How the Sciences make Knowledge, Cambridge/Mass. 1999.
- 11 Programmatisch waren etwa die Sammelbände von Andrew Pickering (Hg.), Science as Practice and Culture, Chicago 1992. Bruce T. Moran (Hg.), Patronage and Institutions. Science, Technology, and Medicine at the European Court 1500–1750, Woodbridge 1991. Vgl. insbesondere auch die Arbeiten von Steven Shapin, A Social History of Truth. Civility and Science in Seventeenth-Century England, Chicago 1994. Vgl. zu dieser Forschungsrichtung der »social studies of science« den Überblick von Dominique Pestre, Pour une histoire sociale et culturelle des sciences. Nouvelle définitions, nouveaux objets, nouvelles pratiques, in: Annales 50 (1995), S. 487–522.

und Mäde etwa.¹² Dass das wiederum Einflüsse auf die Feindschaftsbeziehungen von Gelehrten hatte, kann hier nur angedeutet werden.

Im Konzept der Gelehrtenrepublik bildete Freundschaft gar das zentrale Element. Die generalisierten Werte von gelehrter Freundschaft – Höflichkeit, Mäßigung, Friedfertigkeit, Dienst am Anderen zum Allgemeinwohl, Absehen von Unterschieden und Differenzen – lassen Freundschaft als den Ausdruck eines universalistischen und vereinheitlichenden Willens erscheinen.¹³ Indem normativ scheinbar so viele Grenzen in der Freundschaft überschritten worden waren (soziale, politische, religiöse), gerieten andere Abgrenzungen in den Hintergrund (gelehrte Freundschaft war etwa weitgehend männlich konnotiert und korrespondierte mit einer sozialen Gruppe rechtsfähiger, gebildeter Personen), die durch die Diskurse und Praktiken der Freundschaft erst geschaffen wurden.¹⁴ Freundschaft war für die frühneuzeitliche Gelehrtenkultur eine soziale und epistemologische Leitkategorie, die aber nicht vergessen lassen sollte, dass sie vielfältige Voraussetzungen hatte, worunter auch zählt, dass sie mit Feindschaft verwoben ist.

Gelehrte reflektierten ihre Handlungen vielfach und verfassten Beschreibungen in normativer Hinsicht, die mitunter darüber hinwegtäuschen können, welchen Stellenwert Feindschaft bei ihnen haben konnte. So existieren zahlreiche Abhandlungen zur Freundschaft, und die Begrifflichkeiten der Freundschaft finden sich außerordentlich häufig in Briefen und Selbstzeugnissen. Die Quellenbelege zum Phänomen der Feindschaft sind hingegen ungleich verteilt. Dennoch wird gerade in Kontexten der Freundschaft deutlich, welches Gewicht Feindschaft zukommen konnte. Frühneuzeitliche Gelehrte konzeptionalisierten und praktizierten Freundschaft in dualistischer Entgegensetzung zu Feindschaft und in einer radikal anmutenden Ausschließlichkeit¹⁵, die uns heute mitunter überrascht. Dass ein Freund zum Feind werden kann, den man bitter bekämpft, war keine Seltenheit, liegt aber weniger an einer abstrakten Freund-Feind-Gegenüberstellung, die keine Zwischenräume ermöglicht, als eher an der Bedeutung und Logik von Freundschaft in der Frühen Neuzeit. Als personalisierter Modus der Vergesellschaftung wurden mit Freundschaft Zugehörigkeiten markiert und praktiziert, die in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzen sind. Das Leben wurde nach diesen Beziehungen geordnet und strukturiert; es stand entsprechend viel auf dem Spiel. Freundschaft war nicht einfach der angenehme Teil von Freizeitgestaltung, sondern neben Haushalt, Verwandtschaft, Patronage und Nachbarschaft eine zentrale Konstellation, in der soziales, ökonomisches und politisches Leben organisiert wurden. Vor diesem Hintergrund sind vielleicht die Sorgen um den Bestand und die Festigkeit der Freundschaft nachvollziehbar, die nicht nur für den alltäglichen Vollzug des gelehrten Lebens wichtig waren, sondern für die Konstitution des gelehrten Standes insgesamt. Dar-

12 Vgl. dazu etwa Steven Shapin, *The Invisible Technician*; in: *American Scientist* 77 (1989), S. 554–563.

13 Vgl. zu den Normen der Gelehrtenrepublik Dena Goodman, *The Republic of Letters. A Cultural History of the French Enlightenment*, Ithaca u. a. 1994. Anne Goldgar, *Impolite Learning. Conduct and Community in the Republic of Letters, 1680–1750*, New Haven/London 1995. Zur gelehrten Freundschaft: Emmanuel Bury, *L'amitié savante, ferment de la République des Lettres*, in: *XVIIe siècle* 51 (1999), S. 729–747.

14 Vgl. dazu auch Jacques Derrida, *Politiques de l'amitié*, Paris 1994, der die Voraussetzungen der Freundschaft befragt, v. a. die der Freundschaft zugrunde liegenden Kategorien von Gemeinschaft, Subjekt, Gleichartigkeit, Identität und Symmetrie.

15 Vgl. Hélène Merlin, *L'amitié entre le même et l'autre, ou quand l'hétérogène devient principe constitutif de société*, in: *XVIIe siècle* 51 (1999), S. 657–678.

aus erwachsen auch ein Teil des Misstrauens, der Vorsicht und Umsicht mit Freunden, wie auch die heftigen Reaktionen, wenn Gelehrte sich nicht den Erwartungen entsprechend verhielten. Freundschaft war in diesem Kontext nichts Selbstverständliches, sondern immer eingebettet in eine Kultur des Misstrauens,¹⁶ die die Möglichkeit und Tatsache der Feindschaft explizit einschloss. So gegensätzlich Gelehrte also Freundschaft und Feindschaft einander gegenüberstellten, so sehr waren beide Beziehungsmodi in der normativen Fassung und erst recht in der Praxis miteinander verbunden. Gelehrtenkulturen der Frühen Neuzeit waren daher maßgeblich auch von Feindschaft geprägt – nicht als Ausnahme von der Regel freundschaftlichen Verhaltens,¹⁷ sondern konstitutiv. Feindschaft bestimmte über soziale und epistemologische Verfasstheiten mit. Die Dynamiken der Wissensgenerierung und der sozialen Konstellation des gelehrten Standes lassen sich mithin nur erklären, wenn Wissenschaft auch als Feindschaft analysiert wird.

Freundschaft und Feindschaft sind Modi langfristiger Beziehungen, die immer wieder erneuert, aktualisiert, verändert werden mussten, um als Beziehungen Bestand zu haben. Dazu waren immer erneute Handlungen erforderlich, »Beziehungstätigkeiten«, die diese »volonté quotidienne d'agir«¹⁸ mit einer Zukunftsperspektive versahen. Kaufhandlungen beispielsweise konnten einmalig und in sich abgeschlossen sein – durch die Struktur dieser Handlung mussten die Akteure später nicht mehr in Kontakt treten. Hingegen verlängerten Handlungen, die sich innerhalb einer Kultur der Gabe und des Tauschs¹⁹ bewegten, die so geschaffene Beziehung perspektivisch in die Zukunft hinein. Ein Tausch stellt eine prinzipiell unabschließbare Handlung dar, da doch jede Gabe und Rückgabe wieder eine Antwort erforderte. Die Praxis der Freundschaft gestaltete sich auch daher wesentlich in Formen, die als Tauschhandlungen analysiert werden können, und auch die Feindschaft kann als ein Tausch, als ein Geben und Nehmen beschrieben werden.

Der Tausch vermittelte aber nicht nur zwei Akteure miteinander, sondern, so lautet eine weitere These, implizierte immer eine triadische Figuration.²⁰ Damit ist ein grundsätzlicher Unterschied angesprochen, nämlich zwischen dyadisch strukturierten Handlungen und sol-

16 Siehe dazu Peter von Moos, »Herzenseheimnisse« (oculta cordis). Selbstwahrnehmung und Selbstentblößung im Mittelalter, in: Aleida Assmann/Jan Assmann (Hg.), *Schleier und Schwelle*, Bd. 1, München 1997, S. 89–109. Franz Mauelshagen, *Netzwerke des Vertrauens. Gelehrtenkorrespondenzen und wissenschaftlicher Austausch in der Frühen Neuzeit*, in: Ute Frevert (Hg.), *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen 2003, S. 119–151, v. a. S. 120 ff. Emmanuel Bury, *L'amitié savante, ferment de la République des Lettres*, in: *XVIIe siècle* 51 (1999), S. 729–747.

17 So ein Großteil der Forschung, indem Feindschaft entweder individualpsychologisch über den »streitbaren« Charakter eines Gelehrten erklärt oder als Abweichung von der vorherrschenden Norm der Freundschaft und Höflichkeit gesehen und damit systematisch ausgelagert wird. Ein Plädoyer für »Wissenschaft als Streit« formuliert hingegen Martin Gierl, *Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und die Kommunikationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1997, v. a. S. 26 f. und 419 ff.

18 So die Definition von Freundschaft (ein täglicher Wille zum Handeln) von Michel Rey, *L'amitié à la Renaissance. Italie, France, Angleterre 1450–1650*, Florenz 1999, S. 52.

19 Siehe dazu beispielsweise Natalie Zemon Davis, *The Gift in Sixteenth-Century France*, Madison/Wisc. 2000. Mauelshagen, *Netzwerke des Vertrauens*. Julian Pitt-Rivers, *Le paradoxe de l'amitié*, in: Georges Ravis-Giordani (Hg.), *Amitiés. Anthropologie et Histoire*, Aix-en-Provence 1999, S. 17–27.

20 Siehe dazu grundlegend Georg Simmel, *Soziologie*, Berlin 1983, Kap. II. Für Patronagebeziehungen wurde beispielsweise auf die triadische Struktur und die Bedeutung des brokers hin-

chen Aktionen, in denen die Figur eines Dritten – oder *einer* Dritten – involviert war. Diese Figur konnte funktional und hierarchisch verschiedene Positionen im Beziehungsgeflecht einnehmen, als Vermittler, lachender Dritter, Beobachter, Schiedsrichter, Stellvertreter oder Parteigänger beispielsweise. Es konnten durchaus mehr als drei Beteiligte sein, darin eingeschlossen Gruppen oder auch uns eher abstrakt erscheinende Akteure wie unbelebte Dinge oder Gott. Festzuhalten bleibt aber die grundlegende Änderung der Handlungsstruktur in triadischer Konfiguration: Aus dem *do ut des* einer dyadischen Konzeption des reziproken Tausches wird eine dynamische und für die Akteure kaum zu kalkulierende Beziehung mit mehreren Größen, eine Beziehung, die sich in verschiedene Richtungen und mit mehreren Zeitstufen und Handlungsbedeutungen bewegt.²¹ Freundschaft ist nicht »die Vereinigung zweier Personen.«²² Die Figur der Triade, die sich in Freundschaft und Feindschaft zeigt, vermag nochmals und systematisch darauf hinzuweisen, dass es bei diesen sozialen Nahbeziehungen nicht um etwas Persönliches ging, das zwischen zwei Beteiligten ausgehandelt wurde, sondern dass diese Nahbeziehungen Akteure zu Gruppen und Gesellschaften verknüpften. Die Triade wird daher als soziale Grundstruktur dieser Handlungen vorgeschlagen, die auch deren Vielschichtigkeit klarer erkennen lässt.

Denn jede Geste, jedes Ritual der Freundschaft konnte ebenso gut zur Darstellung ihres Gegenteils dienen: »None drank to me«,²³ notierte etwa der Londoner Gelehrte Robert Hooke anlässlich eines Wirtshausbesuches in sein Tagebuch – er markierte damit, dass er nicht zum Freundeskreis der sich dort freundschaftlich zutrinkenden Mitglieder der *Royal Society* gehörte. Indem diese ihre Freundschaft im gemeinsamen Trinken markierten, schlossen sie demonstrativ Hooke aus, dem sie eben nicht zuproseteten. Die Freundschaftsgeste des Trinkens wurde damit zugleich zu einer Geste der Feindschaft – eine Konstellation, die sich nur analysieren lässt, wenn die triadische Struktur der Handlungen beachtet wird.

Die Handlungsmuster, Gesten und Rituale, die Freundschaft ausdrücken konnten, waren sehr vielfältig – vom Gabentausch und Lob über Besuche und Gastfreundschaft bis Handschlag, Kuss und gemeinsamen Schlafen in einem Bett.²⁴ Ebenso viele Möglichkeiten aber gab es, um zu zeigen, dass man in Feindschaft miteinander verbunden war: von der Geheimhaltung über die Verachtung, das Lachen und die Beleidigung bis zur Drohung und

gewiesen: Sharon Kettering, *Patrons, Brokers, and Clients in Seventeenth-Century France*, New York/Oxford 1986.

- 21 Die weiteren Implikationen auf die Konzeption von Tausch und Gabe können hier nicht ausgeführt werden, vgl. dazu Sebastian Kühn, »We have not fail'd to remember you on all occasions & to drink constantly your health«. Drinking Rituals and the Social Model of Triads in Early Modern Scholarly Friendship, in: Bernadette Descharmes u. a. (Hg.), *Freunde, Gönner und Getreue*, Göttingen (im Erscheinen).
- 22 Immanuel Kant, *Metaphysik der Sitten*, Köln 1995 (11797), II, § 47.
- 23 Walter Adams/Henry W. Robinson (Hg.), *The Diary of Robert Hooke 1672–1680*, London 1935, S. 238.
- 24 Siehe dazu Klaus Oschema, *Freundschaft und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution*, Köln u. a. 2006. Gabriele Jancke, *Ritualisierte Verhaltensweisen in der frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur – Bettgeschichten*, in: Alf Lüdtke/Reiner Prass (Hg.), *Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit*, Köln u. a. 2008, S. 235–246. Dies., *Gelehrtenkultur – Orte und Praktiken am Beispiel der Gastfreundschaft. Eine Fallstudie zu Abraham Scultetus (1566–1634)*, in: Barbara Krug-Richter/Ruth-E. Mohrmann (Hg.), *Frühneuzeitliche Universitätskulturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa*, Köln u. a. 2009, S. 285–312.

schließlich Gewalt. Wie Rituale der Freundschaft mitunter kaum von vertraglichem Kauf oder verpflichtendem Zwang unterschieden werden können, so folgen Rituale des Konflikts einer Bandbreite von formalen juristischen oder universitären Verfahren bis hin zu Strukturen der Rache.²⁵ Dabei sollte nicht eine Irrationalität der Handlungen der Feindschaft angenommen werden: So spontan sie auch auf den ersten Blick ausschauen mögen – sie reagierten auf etwas und wollten ihrerseits eine Reaktion hervorrufen. Handlungen der Feindschaft stellen kein körperliches Entgleisen dar, kein zwangsläufiges Naturgeschehen, sind keine ›wilde‹, ungeordnete Reaktion, ob in Worten oder Taten. Handlungen des Körpers und der Worte mussten, um verständlich zu sein und eine Wirkung zu erzielen, beherrscht werden wie die ausgesuchteste Etikette. Diese Handlungsmuster implizieren aber keine Zwangsläufigkeit des Handlungsablaufs, denn jeweils stand auch zur Disposition, was damit gemeint sein sollte und welches eine angemessene Reaktion darauf sei.

Im Folgenden sollen anhand zweier Beispiele einige dieser Handlungsmuster vorgestellt werden. Das erste Beispiel zeigt, dass der Feindschaft eine Logik der Eskalation inne wohnen konnte: Jede Handlung des Gegners musste beantwortet und zugleich übertroffen werden. Diese Logik der Eskalation drängte zudem – hier zeigt sich die triadische Struktur – zu einer Ausweitung der Feindschaft gerade durch ihre Einbettung in Kontexte der Freundschaft. Immer mehr Freunde wurden, wie im Schneeballprinzip, in die Feindschaft hineingezogen, die kaum noch Vermittlung zuließ. Das zweite Beispiel verdeutlicht aber, dass diese Eskalation der Mittel, Motive und Beteiligten keineswegs zwangsläufig war – es gab Möglichkeiten der Einhegung von Feindschaft und der Befriedung. Mit diesen zwei Beispielen wird daher versucht, das Feld der Handlungsmuster anzudeuten. Damit sollen auch einige Praktiken, Gesten und Rituale vorgestellt werden, die den Beginn, die Fortsetzung und Beendigung von Feindschaft markieren konnten.

Der Fall Oelven vs. La Croze – die Regeln der Eskalation

Sehr viele feindselige Gesten und Rituale zwischen Gelehrten waren in einen Kontext eingebettet, der Freundschaftsregeln zur Voraussetzung hatte. Nicht nur allgemein in dem Sinne, dass die Feinde ihre jeweiligen Freunde um sich versammelten, sondern sehr konkret: dass ehemalige Freunde sich beschimpften, beleidigten, mit allen Mitteln bekämpfen wollten. Wie konnte aus Freundschaft erbitterte Feindschaft entstehen? Das ist eine der Fragen, die mit dem Fall Oelven versus La Croze beantwortet werden sollen. Zugleich aber bietet die Antwort darauf auch eine nähere Erläuterung dessen, wie Feindschaften strukturiert sein konnten. Weit entfernt davon, nur eine affektive Beziehung zwischen zwei Personen zu sein, dürfte sich zeigen, dass Feindschaft Dritte immer mit betraf, sie einen weitausgreifenden Netzwerkcharakter hatte und immer von allen (direkt oder indirekt) Beteiligten konkretes Handeln eingefordert wurde. Wie konnte ein Streit zwischen zwei Freunden und Mitgliedern der gerade erst gegründeten Berliner *Societät der Wissenschaften* so weit eskalieren, dass nicht nur ihr gemeinsamer Freundeskreis, sondern auch die gesamte Akademie, ein Teil des Hofes und der Stadt und weitere Gelehrte bis hin nach Holland und Frankreich

25 Vgl. zu den formalen Verfahren Gierl, Pietismus und Aufklärung, v. a. S. 123–168. Zur Rache liegen nur wenige Untersuchungen vor, vgl. aber Raymond Verdier (Hg.), *La vengeance. Etudes d'ethnologie, d'histoire et de philosophie*, 2 Bde., Paris 1980/86. Dominique Barthélémy/François Bougard/Régine Le Jan (Hg.), *La Vengeance*, 400–1200, (Collection de l'École française de Rome), 2006.

mit einbezogen und in Mitleidenschaft gezogen wurden? Wie konnte ein Streit bis zu dem Punkt gelangen, dass ernsthaft die Existenz der *Societät* in Frage stand? Diese Struktur der Eskalation, so die These, liegt in der Logik von Feindschaft und Freundschaft begründet.

Der pensionierte Rittmeister Christian Heinrich Oelven²⁶ (1657 bis zwischen 1716 und 1725) war als Mitglied der *Societät der Wissenschaften* Freund führender Gelehrter: Er war befreundet mit dem Sekretär der Akademie, Johann Theodor Jablonski, und mit den Hugenotten Charles Ancillon und Mathurin Veyssière La Croze (1661 bis 1739). Der königliche Hofbibliothekar La Croze²⁷ besuchte Oelven regelmäßig, gewöhnlich sonntagnachmittags, was allgemein als eine Geste dafür verstanden wurde, dass er »fort bon ami de Mr. Oelven« gewesen sei.²⁸ Die Freundschaft strukturierte sich in diesen regelmäßigen Besuchen und in der gewährten Gastfreundschaft. Als die Besuche von La Croze ohne ein Wort der Erklärung unterblieben, sah Oelven die Freundschaft aufgekündigt – was so auch von La Croze intendiert war. Direkt allerdings waren die beiden nicht aneinander geraten. Die Motivationen zum Ende einer Freundschaft und Beginn einer Feindschaft liegen zum Teil weit außerhalb dessen, was die beiden Männer miteinander verbunden haben mochte. Fragen der Religion und Politik auf landesübergreifender Ebene waren involviert, ebenso wie die Verpflichtung anderen Freunden gegenüber.

Der Bruch der Freundschaft zwischen den beiden Akademikern war Glied einer Kette provokativen Verhaltens, welches die Loyalitäten von Freunden und Klienten eines weit reichenden Netzwerkes unter Beweis stellen sollte. Aus Holland hatte sich Pierre Bayle in einer historischen Notiz wenig vorteilhaft über den Rang der Vorfahren des preußischen Königshauses geäußert.²⁹ Diese Interpretation einer 200 Jahre zurückliegenden historischen Begebenheit war nun, kurz nach der Erlangung der preußischen Königswürde, wenig geschätzt am Berliner Hof. Oelven sah sich in einem Klientelverhältnis an das Herrscherhaus gebunden und handelte in der Verpflichtung, seine Patrone gegen Bayle zu verteidigen. Er ließ ein *Avis contre Mr. Bayle*³⁰ drucken, mit deutlich beleidigenden Worten. Neben der historisch-politischen Rangfrage aber eröffnete Oelven einen weiteren Streitpunkt. Er schloss sich der theologischen Polemik gegen Bayle aus Frankreich (seitens der Jesuiten) und aus der Orthodoxie des hugenottischen *Refuge* an und verschärfte sie in der Wortwahl: Bayle vertrete häretische, gar atheistische Ansichten, mehr noch, er handele »nach dem Willen seines Götzen, des Urheber des Bösen, welchen er allenthalben vertheidiget«.³¹ Die

26 Vgl. Jürgen Splett, Art. Oelven, Christian Heinrich, in: Lothar Noack/Jürgen Splett (Hg.), *Bio-Bibliographien. Brandenburgische Gelehrte der Frühen Neuzeit*, Bd. 2, Berlin 2000, S. 312–315, mit weiterführender Literatur.

27 Zu La Croze vgl. Martin Mulsow, *Die drei Ringe. Toleranz und clandestine Gelehrsamkeit bei Mathurin Veyssière La Croze (1661–1739)*, Tübingen 2001. Jürgen Splett, Art. La Croze, Mathurin Veyssière; in: Noack/Splett, *Bio-Bibliographien*, Bd. 2, Berlin 2000, S. 227–236. Charles Étienne Jordan, *Histoire de la Vie & des Ouvrages de Mr. La Croze, avec des Remarques de cet Auteur sur divers sujets*, Amsterdam 1741.

28 Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover, LBr. 12, Bl. 25–28 (Ancillon an Leibniz, 15.5.1708), hier Bl. 26r (La Croze sei »ein sehr guter Freund von Mr. Oelven« gewesen).

29 Pierre Bayle, *Réponse aux questions d'un provenial*, Bd. 2, Rotterdam 1706, Kap. 94.

30 Christian Heinrich Oelven, *Avis charitable donné à Mr. Bayle, auteur célèbre, touchant un fait historique qui regarde la serenissime maison de Brandeburg*, Berlin [1707].

31 Oelven: *Avis charitable*. Da der Originaldruck nicht eingesehen werden konnte, wurde nach der deutschen Übersetzung zitiert aus Johann Carl Conrad Oelrichs, *Beyträge zur Brandenburgischen Geschichte*, Berlin 1761, S. 297–308.

Schärfe dieses Angriffs verfehlte ihre Wirkung nicht, allerdings anders, als Oelven vielleicht erwartet hatte. Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, dass Oelven nicht einfach eine Entgegnung auf Bayle verfasste, ihm Fehler, Verfälschung oder politisch motivierte Fehltritte unterstellte. Oelven griff zur denkbar stärksten Form der Anklage: Häresie, Atheismus und Teufelsanhängerschaft. Die historisch-politische Position Bayles bekämpfte er mit radikaler religiöser Polemik.

Was hatte nun La Croze damit zu tun? Dieser wiederum war ein Freund Bayles und brachte seine Loyalität diesem Freund gegenüber dadurch zum Ausdruck, dass er ohne Erklärung jeden Kontakt mit Oelven abbrach. La Croze musste sich zwischen zwei Loyalitäten entscheiden. Zugespielt formuliert: Die Verpflichtung einem Freund gegenüber (Bayle) implizierte im Konflikt die dem anderen (Oelven) zugedachte Unfreundlichkeit und damit das Ende der Freundschaft. Beiden Freunden trotz ihrer Differenzen gleichzeitig verbunden zu bleiben, war kaum möglich. Die weitere Pflege der Beziehung mit Oelven hätte bedeutet, dessen Angriff auf Bayle gut zu heißen; La Croze hätte sich damit die Feindschaft Bayles zugezogen. Der Abbruch der Besuche bei Oelven war dabei eine sehr gemäßigte Reaktion. La Croze ging nicht explizit gegen Oelven vor, verfasste etwa keine Verteidigungsschrift Bayles, formulierte keine Angriffe auf Oelven. So blieb es vorerst bei dem völligen Kontaktabbruch zwischen den beiden (nun ehemaligen) Freunden. Das aber bedeutete offensichtlich mehr als nur das Ende einer Freundschaft.

Leibniz als Akademiepräsident hatte einen gemeinsamen Freund der beiden Kontrahenten mit der Aufgabe beauftragt, diese wieder miteinander zu versöhnen. Charles Ancillon (1659–1720), Obrichter über die brandenburgisch-preußischen französischen Kolonien, versuchte zwischen beiden zu vermitteln, und zunächst mit Aussicht auf Erfolg. Er sah in Oelven den Beleidigten, bei dem sich La Croze entschuldigen sollte. Der Abbruch der Freundschaftsrituale durch La Croze, sein einseitiges Beenden eines Loyalitäts- und Vertrauensverhältnisses, wurde als beleidigender, feindlicher Akt aufgefasst. La Croze aber schob den versöhnenden Besuch bei Oelven auf, und so eskalierte der Streit zwischen den beiden weiter. Eine weitere Stufe war erreicht, als Oelven öffentlich und sehr scharf in seiner Zeitschrift *La Croze* beleidigt, unter anderem mit einem Anagramm auf den Namen *La Croze*: »Nim dir auch die Zeit und cabalisire ein wenig in dem Worte: »Calores«, welches so viel heißen soll, als unzeitige chaleurs oder passions, item allerhand Dünste und vapeurs der solipsorum, die einem ins cerebell steigen und dasselbe confus machen, da wirtu gar apposite dich und deinen Genium versteckt finden. Trotz dir Sciole!«³² Oelven formulierte damit eine Kampfansage, erklärte sich offen zum Feind von *La Croze*. Der schwelende Konflikt, in dem bisher noch die Option bestanden hatte, wieder zu freundschaftlicher Beziehung zurückzukehren, war nun eingetreten in seine Phase erklärter Feindschaft, die offen ausgetragen wurde.

32 [Christian Heinrich Oelven], *Curieuse Natur-, Staats- und Sitten-Praesenten*, Berlin 1708 f., Bd. I, S. 64–74. Auch dieser Druck konnte nicht lokalisiert werden; zitiert nach W. Giesebrecht, *Die Weissagung von Lehnin und Christoph Heinrich Oelven*; in: *Zeitschrift für Geschichte* 6 (1846), S. 433–478, hier S. 462 ff. und nach der Abschrift im Briefwechsel zwischen J. Th. Jablonski und Leibniz in Adolf Harnack (Hg.), *Berichte des Secretars der Brandenburgischen Societät der Wissenschaften J. Th. Jablonski an den Präsidenten G. W. Leibniz (1700–1715) nebst einigen Antworten von Leibniz*, (Abhandlungen der Königlichen Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1897), Berlin 1897, S. 53 f.

Das Maßlose dieser Beleidigung war den Zeitgenossen bewusst. Nun betraf der Konflikt zwei Mitglieder der *Societät* und wurde öffentlich ausgetragen, wodurch ihm eine besondere Brisanz zukam. Zu dieser Eskalation des Konflikts kam aber noch seine Ausweitung auf nahezu alle Personen im Umfeld der beiden Kontrahenten. Der Vermittler Ancillon war jetzt für beide Seiten verdächtig. La Croze beschuldigte ihn, auf Oelvens Seite im Streit zu stehen, bezeichnete ihn als »Ennemi«;³³ und Oelven verdächtigte ihn umgekehrt der Parteinahme für La Croze. Die einem Freund geschuldete Loyalität verlangte hier offenbar das ungeteilte Eintreten für dessen Sache. Ancillon konnte nicht mehr vermitteln, sondern sah sich zunehmend in die Rolle einer Partei gedrängt. Er versuchte zumindest, sich durch Besuche bei La Croze mit diesem zu versöhnen. Diese Geste der mehrfachen Besuche markierte deutlich das Versöhnungsangebot. Leibniz wunderte sich darüber, dass La Croze darauf nicht einging.³⁴ Das Misstrauen hatte sich in der Phase der deklarierten Feindschaft offenbar so weit verbreitet, dass La Croze diese Gesten der Freundschaft nur noch als Täuschung verstand.

Auch Vermittlungsversuche von Leibniz blieben erfolglos. Er und nach und nach alle Mitglieder der *Societät* wurden der Parteinahme der jeweils anderen Seite verdächtigt. Jeder der Kontrahenten verlangte, dass Freunde ganz offensiv ihre Partei ergreifen sollten, was eine vollständige Verurteilung des Gegners bedeutete. Geschehe dies nicht, so würden sie für die gegnerische Seite arbeiten. Eine Vermittlung war in dieser Logik ausgeschlossen, da jeder der Kontrahenten einen Schlichter als parteiisch in Frage stellen würde. La Croze drohte mit Austritt aus der *Societät* und sogar Wegzug aus Berlin, da er sich nur von Feinden und Neidern umstellt sah³⁵ – ohne soziale Grundlage zum Verbleib in der Stadt.

Der Streit eskalierte weiter, und bei jedem Schritt forderten La Croze und Oelven immer wieder die Loyalitäten ihrer Freunde ein. Immer neue Akteure und Inhalte wurden in den Streit gezogen. La Croze rief sogar die Gerichte an. Diese verfolgten die Sache nicht weiter, aber der Hof nahm diesen öffentlichen Streit zum Anlass, der *Societät* die Zensur aller politischen Schriften aufzutragen. Die Akademie versuchte sich dieser brisanten Aufgabe zu entziehen, musste aber dem königlichen Dekret folgen und sah sich schließlich gezwungen, auch das Journal Oelvens zu überprüfen.³⁶ Das ließ wiederum die Akademie in den Augen Oelvens zur gegnerischen Partei werden. Er weigerte sich, sich der Zensur der *Societät* zu unterwerfen. Durch königlichen Befehl wurde er dazu ermahnt. Als sich sein Journal nicht änderte, wurde ihm schließlich die Druckerlaubnis verwehrt.³⁷ Der Akademiesekretär Jablonski, ein Freund Oelvens, machte sich damit nun auch zum Feind Oelvens. Dieser warf der *Societät*, und das hieß vor allem dem Sekretär, Veruntreuung der Akademiegelder vor und provozierte eine Untersuchung der Sozietätskasse durch den Hof.³⁸ Mit jedem Eintritt eines neuen Akteurs in den Streit veränderten sich die Konfliktinhalte und die Grenze

33 Leibniz Bibliothek Hannover, LBr 12, 25r-28v (Ancillon an Leibniz, 15.5.1708).

34 Ebenda. Archiv der Berlin Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Teilnachlass Leibniz, Nr. 7, 53r. (Leibniz an La Croze, n. d. [Sommer 1708]).

35 Leibniz Bibliothek Hannover, LBR 12, 29r-42r (Ancillon an Leibniz, Mai-August 1708). BBAW, Teilnachlass Leibniz, Nr. 7, 49r-55v (Leibniz an La Croze, Mai bis September 1708).

36 Harnack (Hg.), Berichte des Secretars, S. 53 f. (J. Th. Jablonski an Leibniz, 19.05.1708). Leibniz Bibliothek Hannover, LBr 12, 36r-39v (Ancillon an Leibniz, 12.6.1708). Ebenda, 31r (J. Th. Jablonski an Oelven, o. D., Kopie). BBAW I-IV-44: Actes pour la Censure des Oeuvres 1708–69, 2r–17r, 31r–70v.

37 BBAW I-IV-44: Actes pour la Censure des Oeuvres 1708–69, 35r, 44r–45r, 63r, 67r, 70v.

38 Harnack (Hg.), Berichte des Secretars, S. 64 f. (J. Th. Jablonski an Leibniz, 7.9.1709).

zwischen denen, die Freund oder Feind waren. Wer sich nicht deutlich als Freund erwies, wurde zum Feind deklariert.

Rekapitulieren wir kurz den etwas verworrenen Streitverlauf, so haben wir als Ausgangspunkt im Jahr 1705 einen Freundeskreis um die *Societät*, bestehend im Kern aus La Croze, Oelven, Ancillon, dem Sekretär Jablonski und weiteren Gelehrten. Pierre Bayle veröffentlichte 1706 seinen zweiten Band der *Réponse aux questions d'un provincial*, was die heftige Reaktion Oelvens hervorrief. Dadurch wird La Croze, Freund Bayles, in Feindschaft zu Oelven gedrängt. Ancillon versucht zu vermitteln, macht sich aber beiden Seiten verdächtig. Leibniz ist ebenso an einer Versöhnung gelegen, auch er gerät dadurch in die Kritik beider Kontrahenten, ebenso wie der Sekretär Jablonski. Die *Societät* wird zur Zensur gedrängt, was Oelven zusätzlich als feindliche Maßnahme ansieht und sich wiederum mit der Klage der Veruntreuung revanchiert. Innerhalb kürzester Zeit hat sich ein Freundeskreis durch einen äußeren Anstoß pulverisiert. Oelven und La Croze stehen sich feindlicher gegenüber denn je und betrachten, jeder auf seine Weise, alle anderen Gelehrten, die sich nicht explizit und ausschließlich auf ihre Seite stellen, als ihre Gegner. Von einem historisch-politischen Streitinhalt war es über religiöse Inhalte bis zu Fragen der Zensur, Finanzierung und Organisation der *Societät* gegangen, untrennbar verwoben mit persönlichen Beleidigungen, Schmähungen und Loyalitätsforderungen. Die *Societät*, die noch gar nicht ihre regulären Beschäftigungen aufgenommen hatte, stand kurz vor ihrem Ende.

Doch ist auch das nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Streitkomplex größeren Ausmaßes. La Croze befand sich in einer konfessionell gefärbten Auseinandersetzung mit dem französischen Jesuiten Jean Hardouin.³⁹ La Croze verdächtigte Hardouin, im Auftrag eines geheimen jesuitischen Planes zu arbeiten, der zum Ziel habe, die gesamte Geschichte im Sinne des Katholizismus zu verfälschen.⁴⁰ Umgehend wurde La Croze darauf in einem Amsterdamer Journal anonym entgegnet. Die Zurückweisung der Ansichten von La Croze enthielt persönliche Beleidigungen und spielte auch auf den Konflikt mit Oelven in Berlin an. Damit nicht genug, warf der Verfasser La Croze zudem Sympathien für Nestorianer und Sozinianer vor, verdächtigte ihn also der Häresie oder gar des Atheismus auch in protestantisch-orthodoxen Augen.⁴¹

Auch wenn der Herausgeber des Journals, Le Clerc, betonte, im Streit mit Oelven nicht involviert zu sein, machte er sich der Parteinahme gegen La Croze verdächtig, schon weil er die anonyme Widerlegung druckte. Und das umso mehr, als Oelven wiederum diesen anonymen Artikel in seinem eigenen Journal als Beleg dafür anführte, dass La Croze auch im Ausland stark umstritten sei.⁴² Das bezog sich auch auf Basnage de Beauval, der in seinem Journal die Schriften von La Croze gegen Hardouin rezensierte und dabei bemerkte, dass die Verschwörungsthese von La Croze unhaltbar sei und dieser Hardouin zu stark angegriffen habe: »Il maltraite son Adversaire par des termes très forts & très-vehemens, pour ne rien dire de plus.«⁴³ Wenn Beauval auch nicht die These Hardouins verteidigte, dann zumindest die Person.

39 Vgl. dazu Mulsow, *Die drei Ringe*, S. 36–56 und 69–77.

40 [Mathurin Veyssière de La Croze], *Dissertations historiques sur divers sujets*, Rotterdam 1707.

41 *Sentiments d'un Docteur de Sorbonne, sur un Libelle intitulé, Dissertations Historiques sur divers Sujets*; in: Jean Le Clerc, *Bibliothèque choisie, pour servir de suite à la Bibliothèque universelle*, Amsterdam, t. XIV (1707), S. 332–348.

42 Oelven, *Praesenten*, S. 71.

43 [Henri Basnage de Beauval], *Histoire des ouvrages des savans*, Rotterdam, t. XXIII (1708), Februar, Art. IV, S. 53–66 und Juli, Art. V, S. 332–342; hier S. 338 (»Er misshandelt seinen Gegner in sehr starken und heftigen Worten, um es vorsichtig auszudrücken.«).

Man kann diese Forderung zu mehr Mäßigung in der Kritik als Versuch werten, sachliche von persönlicher Kritik zu trennen. Das entstehende Journalwesen mit den Rezensionen von Schriften wird oft in diesem Kontext gesehen und dahingehend interpretiert, dass nun die höfliche Neutralität über den affektgeladenen Parteigeist siege, oder weniger emphatisch, dass die das Wissen öffnende, konkurrenzorientierte Eklektik die alte personalisierte Polemik ablöste.⁴⁴ Die Vertreter des Höflichkeitsdiskurses pflegten das entsprechende Selbstbild, Feindschaft und Streit zu verhindern, um differierende Meinungen vorurteilsfrei, allein der Wahrheit verpflichtet, diskutieren zu können.

Das Beispiel zeigt aber, dass diese Eingrenzungsversuche von Streit unmittelbar eingeordnet wurden als Parteinahme im Streit. Höflichkeit und rein sachliche, entpersonalisierte Argumentationsweise wurden nicht als neutral wahrgenommen, sondern als andere Form der Streitführung. Statt der kompromisslosen, auf die Person und eine Ehrverletzung zielenden Polemik scheint diese Streitform gekennzeichnet zu sein durch die Abwesenheit von jeglichen Beschimpfungen, durch einen zumindest oberflächlich höflichen Ton. La Croze sah sich dennoch durch Beauval angegriffen, »gehasst« sogar. Eine Rezension, in der dem Autor widersprochen und Fehler aufgezählt wurden, sah er als feindlichen Akt an.⁴⁵ Auch Leibniz wunderte sich darüber, dass La Croze von Le Clerc und Beauval so sehr »misshandelt« werde.⁴⁶ Zugleich empfahl er aber die Abkehr von der Polemik und riet stattdessen, ganz im Sinne des »höflichen« Streitens, zur Kunst der Verstellung. Es sei besser »de faire semblant de ne point remarquer les pieces qu'on nous joue, lors même qu'on en est certain«.⁴⁷ Der diplomatische Umgang miteinander verhinderte Feindschaft nicht, sondern war eine andere Form sie zu gestalten, die aber durch die Verstellung durchaus mehr Handlungsoptionen zuließ. An die Stelle der offenen Schmähung und Beschimpfung des Gegners in der Polemik tritt nun die Höflichkeit sachlicher Kritik, die aber mit dem Generalverdacht der Verstellung belegt war und der deshalb auch erhöhtes Misstrauen entgegen schlug. Auch die »höfliche Kritik« blieb eingebunden in die Logik von Freundschaft und Feindschaft.

Beauval wurde so zu einem »Feind«, weil er in seinen Berichten aus verschiedenen Ländern mehrfach eine Schrift von Oelven gegen La Croze ankündigen ließ.⁴⁸ Beauval hatte damit deutlich Partei gegen La Croze und für Hardouin und Oelven ergriffen. Die beiden Konflikte (der um Hardouin und der um Oelven) wurden über die niederländischen Zeitschriften miteinander verknüpft und heizten sich gegenseitig an. La Croze vermutete, dass Ancillon die Zeitschriften mit Informationen gegen ihn und für Oelven versorgte.⁴⁹

Ob diese konfessionsübergreifende Feindschaftskonfiguration (der Katholik Hardouin, die Calvinisten Beauval, Le Clerc und Ancillon und der Lutheraner Oelven gegen den

44 Gierl, Pietismus und Aufklärung, S. 479 ff. und 541 ff. Dagegen steht die genau umgekehrte Ansicht, nach der durch die Journale eine konfessionell angetriebene Polemik in die gelehrte Kommunikation einzug erhielt und dadurch die freundschaftliche *critica perennis* abgelöst hätte: Sandra Pott, *Critica perennis*. Zur Gattungsspezifik gelehrter Kommunikation im Umfeld der Bibliothèque germanique (1726–41), in: Helmut Zedelmaier/Martin Mulsow (Hg.), *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*, Tübingen 2001, S. 249–273.

45 La Croze, *Entretiens*, S. 231 ff.

46 BBAW, Teilnachlass Leibniz, Nr. 7, 59f. (Leibniz an La Croze, 1.05.1708: »maltraitent«).

47 Ebenda, 53f. (Leibniz an La Croze, n. d.: Es sei besser »so zu tun, als bemerke man nicht, wie man hintergangen werde, selbst wenn man dessen sicher ist«).

48 [Basnage de Beauval], *Histoire des ouvrages des savans*, t. XXIV (1709), März, S. 141 und Juni, S. 283.

49 La Croze, *Entretiens*, S. 233 ff.

Calvinisten La Croze) in einer Konfessionspolemik tatsächlich so gedeutet werden kann, dass sich hier ganz verschiedene Akteure um einen gemeinsamen Streitinhalt versammelten, darf zumindest angezweifelt werden. Aus ideengeschichtlicher Perspektive mag das vielleicht so erscheinen.⁵⁰ Im spezifischen Kontext der personalen Beziehungen soll hier aber eine andere These aufgestellt werden. Die Parteibildung – und das heißt auch: die inhaltlichen Positionierungen – erfolgte nicht entlang vorgegebener inhaltlicher Bestimmungen. Die Freundschaften und Feindschaften folgen nicht den bestehenden Meinungen, etwa nach dem Muster: Oelven und Beauval hatten ähnliche Ansichten wie Hardouin, deshalb springen sie sich gegenseitig bei gegen die Angriffe von La Croze, um den sich wiederum Gleichgesinnte versammeln. Ich schlage hingegen vor, das Verhältnis von Inhalt und Form umgekehrt zu denken: Meinungen wurden geäußert und verteidigt, weil man sich als Freund beziehungsweise Feind erweisen will. Der Inhalt ist nicht gerade sekundär, aber doch weitgehend abhängig von den personalen Bezügen.⁵¹ Aus Freundschaften und Feindschaften konnten Parteinahmen resultieren, die sonst kaum verständlich erscheinen. Oelven beispielsweise war nicht als Gelehrter in konfessionellen Kontexten hervorgetreten und kannte Hardouin nicht. Zu einem großen Teil dürfte seine Verteidigung des Jesuiten daher rühren, dass er La Croze widersprechen und ihn mit überregionaler Wirksamkeit beleidigen und schädigen wollte. Beauval verteidigte nicht Hardouins These, die er für unhaltbar hielt. Aber er verteidigte Hardouin als Gelehrten gegen La Croze. Umgekehrt verteidigte Leibniz La Croze, obwohl er dessen Verschwörungstheorie für unwahrscheinlich hielt. Die Positionen im dichotom konstruierten Feld der Freunde und Feinde konnten sich sehr nah kommen.

Entsprechend dieser Logik von Freundschaft und Feindschaft interpretierte auch La Croze rückblickend den Streitverlauf.⁵² Überraschend war für ihn nicht, dass sich Protestanten hier mit einem Jesuiten zusammenfanden, sondern dass ihn die Brüder Beauval »has-sen« würden. Nach dem Muster »die Feinde meines Feindes sind meine Freunde« müssten sie ihm freundschaftlich zugeneigt sein. Er habe den Père Hardouin stark kritisiert; dieser wiederum habe die *Histoire des Juifs* von Jacques Beauval kritisiert. Warum, fragt La Croze nun, zeigen sich die Brüder nun als seine Feinde und nicht als Freunde? La Croze identifiziert andere Allianzen der gegnerischen Partei, die für ihn dann ebenso stimmig sind: Oelven war ein Freund von Ancillon; dieser wiederum einer Beauvals. Oelven hatte Bayle beleidigt, was er, La Croze, nicht gut heißen habe. Daraufhin habe Oelven gegen La Croze geschrieben und sich für Hardouin, einen anderen Feind von La Croze, ausgesprochen. Ancillon folgte ihm in dieser Parteinahme, ebenso wie dessen Freund Basnage de Beauval. La Croze setzt als selbstverständlich voraus, dass mit Positionsnahmen Loyalitäten unter Freunden gegen Feinde bedient wurden. Konfessionelle, philosophische oder politische Motive erörtert er gar nicht.

Der Fall Oelven versus La Croze darf durchaus als exemplarisch für eine verbreitete Streitform gelten, auch was den Streitverlauf und die ihm zu Grunde liegenden Logiken von Freundschaft und Feindschaft anbelangt. Im Schneeballprinzip wurden innerhalb von zwei Jahren nahezu alle Berliner Gelehrten in den Streit hineingezogen. Die eskalative Eigenlogik des Konflikts trieb zur personellen und inhaltlichen Ausweitung. Jeder musste sich ent-

50 So die Interpretation Mulsows nach der Konstellationsanalyse. Vgl. Mulsow, Die drei Ringe.

51 Vgl. ähnlich auch die These Gierls, Pietismus und Aufklärung, S. 424f. und Goldgars, Impolite Learning, S. 8.

52 So die rückblickende Rekonstruktion von La Croze: Entretiens, S. 231–243.

scheiden, auf welcher Seite er stehen wollte, oder er wurde von beiden Seiten als Kontrahent behandelt. Neutralität galt als verdächtig. Als Loyalitätsbeweis schien zu zählen, sich gegenüber der anderen Seite betont unhöflich zu verhalten. Die Eskalation bewirkte nicht nur eine Ausweitung der verhandelten Motive, sondern auch einen Zwang zur Parteienbildung. Involviert waren Fragen der Ehre, Loyalität, Freundschaft, Patronage, Akademiefinanzierung, wissenschaftlichen Ausrichtung und des Einflusses in der Akademie. Auch Intrigen am Hof und religiöse Auseinandersetzungen zwischen Pariser Jesuiten und freigeistigen Hugenotten spielten mit hinein. Man darf kaum erwarten, dass den Beteiligten eine volle Übersicht über diese Konfliktlinien zugänglich war. Konkret aber mussten sie sich jeweils für die eine oder andere Seite entscheiden, um sich als Freunde und Feinde zu erweisen. Zugespitzt könnte man formulieren, dass die Loyalitätsverpflichtung gegenüber Freunden eine Pflicht zur Feindschaft gegenüber deren Gegnern einschloss, mit allen Konsequenzen der inhaltlichen Positionierung. Die Ausweitung des Konflikts und Parteienbildung waren damit vorprogrammiert.

Oelvens Vorwürfe gegen die *Societät* hatten sich als unhaltbar erwiesen, seine ›Partei‹ zerstreute sich; er und nicht La Croze zog aus Berlin fort⁵³ und entzog sich damit vor allem physisch der Feindschaft. Weitere Nachrichten hat man nicht mehr von ihm. Dennoch blieb La Croze den Aktivitäten der *Societät* weiterhin fern; er konnte die Feindschaft mit Jablonski und Ancillon nicht überwinden. Auch wenn die Streitansätze verschwunden waren (Bayle war schon 1706 gestorben, Basnage de Beauval 1709, Oelven befand sich nun auf dem Land) bestand die Feindschaft mit den Feinden weiter. Der Streit hatte sich ja längst von seinem ursprünglichen Inhalt abgelöst und verselbstständigt.

Der Fall Papin vs. Leibniz – die Option der Pazifizierung

Ganz anders gestaltete sich der Streit zwischen Leibniz und Denis Papin (1647–1714), Mechaniker und Mathematikprofessor in Marburg.⁵⁴ Hier wurde eine Eskalation weitgehend vermieden. Stattdessen findet sich eine 20 Jahre währende Auseinandersetzung, immer wieder unterbrochen und schließlich ohne Ergebnis endend. Bemerkenswert daran sind dieser beidseitig beruhigte Streitverlauf und die Tatsache, dass kaum andere Personen involviert waren. Leibniz mit seinem weiten Korrespondentennetz und unzähligen Kontakten wäre es zweifellos möglich gewesen, den Streit auszudehnen. Er tat das ebenso wenig wie Papin, der durch Aufenthalte in vier Ländern über ein ausgedehntes Netz an Freunden und Förderern verfügte. Die Beschränkung der Streitführung war eine gewählte Option der Kontrahenten. Es wird sich zeigen, dass dieser pazifizierte Streitverlauf, der der sonst meist anzutreffenden eskalativen Logik widerspricht, immer wieder mühsam gepflegt werden musste. Man darf vermuten, dass damit zumindest implizit die Dauer und Unentscheidbarkeit des Streites in Kauf genommen wurde.

Die sogenannte vis-viva-Kontroverse begann zunächst mit einigen Beiträgen beider in den *Acta Eruditorum* in den 1680/90er Jahren und bewegte sich ganz im Rahmen höflicher gelehrter Kontroverse in der Tradition akademischer Disputationen.⁵⁵ Auf diesem Wege

53 Leibniz Bibliothek Hannover, LBr 12, 77r-78v (Ancillon an Leibniz, 4.10.1710).

54 Materialien zu dem Hugenotten Papin und zu dieser Kontroverse in Louis de la Saussure (Hg.), *Coeuvres de Denis Papin*, Bde. I und VII-VIII, Correspondance, Blois 1893/1894.

55 Siehe dazu Carolyn Iltis, Leibniz and the Vis Viva Controversy, in: *Isis* 62 (1971), S. 21-35. David Papineau, The Vis Viva Controversy: Do Meanings Matter?, in: *Studies in History and*

konnte aber keine Einigung erzielt werden, und so traten Leibniz und Papin in einen direkten Briefwechsel miteinander ein – eine zweite Phase der Auseinandersetzung. Über das Medium der Zeitschrift, vermittelt durch die Herausgeber und andere Gelehrte, war die Kontroverse an formale Regeln gebunden, tendierte aber durch den Zwang des Refutierens zu inhaltlicher Eskalation. Im nicht-öffentlichen Briefwechsel, wenn auch dieser durch einen gemeinsamen Bekannten, den Kasseler Bibliothekar Haes, vermittelt war, hoffte man wohl schneller zu einer Einigung zu kommen. Das Medium des Briefes erforderte zugleich eine erhöhte Rücksichtnahme auf die Regeln gelehrter Kommunikation – man versicherte sich des gegenseitigen Respekts und der Hochachtung. Doch auch so ließen sich die Probleme nicht lösen – eine Einigung war gerade unter Beachtung der Höflichkeitsregeln nicht zu erzielen.

Die Kontroverse drohte schließlich nach einigen Jahren im Sande zu verlaufen, es folgte eine Phase ohne direkten Kontakt, die weitere Eskalation verhinderte und dadurch den *status quo* sicherte. Jederzeit konnte die Beziehung wieder aktiviert werden und sich dann in eine eher freundschaftliche oder feindliche Richtung entwickeln. Man informierte sich indirekt über den gemeinsamen Freund Haes übereinander, der erfolglos versuchte, die beiden Kontrahenten wieder in direkten Kontakt zu bringen. Die Kontaktlosigkeit war damit auch eine Beziehung, deren Bedeutung aber vor allem im Potentiellen lag.

1695 schließlich ließ Papin eine Synopse der jeweiligen Argumente aus seiner Sicht erstellen und drucken⁵⁶ – ein Schritt der Eskalation. Denn in einer Synopse werden die bisher vorgetragenen Argumente vorgestellt, aber aus der Perspektive des jeweiligen Autors, der sich als Gewinner der Kontroverse darstellt. Damit war Leibniz wieder herausgefordert. Die Korrespondenz wurde in schärferem Ton ein weiteres Jahr fortgeführt, wenn auch weiterhin in den Grenzen des gelehrten Decorum. Man warf sich vor, sich missverstanden oder nicht aufmerksam gelesen zu haben. Das ist immerhin eine höflichere Form als die ehrverletzende Anschuldigung, dem Gegner würden Fehler unterlaufen. Mit jedem Brief wird der Kontrahent gezwungen, eine Verteidigungsposition einzunehmen; man versucht so den gegnerischen Handlungsspielraum einzuengen, den eigenen zu vergrößern und die Spielregeln der Auseinandersetzung zu bestimmen. Permanent wird so die Hierarchie der Streitenden, die Art der Streitführung und der Streitinhalt selbst verändert (so verständigten sich die beiden über die *vis-viva*, den allgemeinen Kraft-Begriff, cartesianische Positionen, mathematische und mechanische Probleme, ohne dass die Streitgegenstände eindeutig abzugrenzen und zu hierarchisieren wären).

Der Ton der Auseinandersetzung stieg spürbar an, und eine weitere Stufe der Eskalation war erreicht, als Papin zu deutlich beleidigenden Worten griff:

»Je suis si éloigné de me préparer à quitter l'opinion que je defens, qu'au contraire je m'y conforme tousjours de plus en plus, car enfin quand je considère la belle et vaste réputa-

Philosophy of Science 8 (1977), S. 111-142. Alberto Guillermo Ranea, The a priori Method and the actio Concept Revised. Dynamics and Metaphysics in an unpublished controversy between Leibniz and Denis Papin, in: *studia leibnitiana* 21 (1989), S. 42-68. Mit weiterführendem konzeptionellen Überlegungen zur gelehrten Kontroverse: Gideon Freudenthal, Perpetuum Mobile – The Leibniz-Papin Controversy, in: *Studies in History and Philosophy of Science* 33 (2002), S. 573-637.

56 Abregé de la dispute de l'Autheur Contre le tres celebre Mons. G. G. Leibniz. touchant la veritable maniere d'estimer les forces mouvantes, in : Denis Papin, *Recueil de diverses Pieces*, Kassel 1695, S. 94-113.

tion que vous vous estes justement acquise, et que néanmoins sur la matière dont il s'agit vous faites à toutes heures des beueues quoyque vous n'avez affaire qu'à moy, je ne puis m'empescher de conclurre que cela doit venir de ce que je combats pour une vérité si forte qu'elle n'a pas besoin d'un Hector pour la defendre contre quel opposant que ce puisse estre, et pour vous faire voir, Monsieur, que je ne parle pas sans fondement je vais encor vous marquer plusieurs de ces beueues que j'ay observées dans vostre dernière lettre.»⁵⁷

46

Papin spielte sein sozial und wissenschaftlich geringeres Ansehen gegen Leibniz aus; die Leibniz geschuldeten Ehrbezeugungen und Höflichkeitsformeln werden in ihr Gegenteil verkehrt. Dies zusammen genommen mit dem Vorwurf, Leibniz habe Fehler gemacht (»beueues« – bisher hatte man gemäßigt eher von »Missverständnissen« gesprochen), war eine gezielte Provokation, um die festgefahrene Kontroverse weiter zu bringen.

Entsprechend beschwerte sich Leibniz über diesen unerhörten Tonfall, reagierte aber nicht mit weiterer Eskalation, sondern schlug eine künstliche Befriedung vor: man möge nun in Syllogismen argumentieren, um weitere »Missverständnisse oder Streit« (»mesentendus ou les brouilleries«) zu vermeiden.⁵⁸ Diese formale Argumentation ist eine extreme Form der intellektuellen Askese, in der nun nicht auf andere wissenschaftliche Autoritäten und auch nicht auf Experimentalbeweise zurückgegriffen werden kann. Mit dieser Befriedung der Kontroverse wird nicht nur der Handlungs-, sondern auch der Denkspielraum eingengt. Höflich, aber in den Grenzen scholastischer Disputation kämpft man sich in den kommenden Jahren dieser fünften Streitphase gemeinsam bis Syllogismus Nr. 17 vor – ohne allerdings zu einem abschließenden Ergebnis zu kommen. Aber immerhin tauschte man sich daneben rege über neue technische Erfindungen aus.

Die intellektuelle Askese durch syllogistisches Argumentieren gab einen engen formalen Rahmen der Auseinandersetzung vor – so konnte eine drohende Eskalation und Ausweitung auf andere Personen abgewendet werden. Die anderen Phasen der Kontroverse können ebenso als Versuch gesehen werden, eine Eskalation in Feindschaft zu verhindern: Immer, wenn dies drohte, wurde die Streitform gewechselt. Erfolg im Sinne der Schlichtung hatte dann die Form, die kein inhaltliches Ergebnis mehr zeitigen konnte und vielleicht auch nicht unbedingt sollte. Zumindest eröffnete sie einen Kommunikationsraum, der anderweitig intensiv genutzt wurde. Spiegelbildlich zum Verlauf der anderen Phasen, in denen der Streit immer mehr Raum einnahm und zu eskalieren drohte, versandete hier nach und nach die Kontroverse und gab den Platz frei für vielschichtige Bezugspunkte. Spiegelbildlich auch zu einem häufig anzutreffenden Streitverlauf, in dem Freunde zu Feinden werden, ist hier durch den Streit schließlich eine gelehrte Freundschaft entstanden. Die Beteiligten (nicht nur Papin und Leibniz, auch der Herausgeber der *Acta Eruditorum*, Mencke, und andere gemeinsame Bekannte, wie Haes) wirkten gezielt daran mit, dass aus der Beziehung

57 Saussaye VII (wie Fn. 16), S. 209 f. (Papin an Leibniz, 15.1.1696: »Ich bin dermaßen weit davon entfernt, mich anzuschicken, meine Meinung zu revidieren, dass ich im Gegenteil täglich darin immer mehr bestärkt werde; denn schließlich, wenn ich das schöne und breite Ansehen betrachte, welches Sie sich zu Recht erworben haben, und Sie dennoch in der hier verhandelten Sache ständig Fehler machen, obwohl Sie es nur mit mir zu tun haben – das lässt mich schlussfolgern, dass das daher kommen muss, dass ich für eine so starke Wahrheit kämpfe, die keinen Hektor nötig hat um sich gegen welchen Gegner auch immer zu verteidigen. Und um Sie sehen zu lassen, Monsieur, dass ich nicht grundlos spreche, werde ich Ihnen noch einige dieser Fehler aufzeigen, die ich in Ihrem letzten Brief gefunden habe.«)

58 Ebd., S. 236 ff. (Leibniz an Papin, 9.4.1696).

zwischen Papin und Leibniz keine Feindschaft wurde. Die Wahrscheinlichkeit dazu stand mehrmals im Raum; nur die wiederholte und andauernde Anstrengung, dies zu verhindern, ließ diesen Fall nicht eintreten.

Ermöglicht wurde diese Streitlösung vielleicht auch dadurch, dass die Kontrahenten nicht an einem Ort wohnten, physische Nähe und ständige Kontakte keine Provokationen bieten konnten. Auch die Zahl gemeinsamer Bekannter war eher überschaubar, ganz anders als im Fall Oelven vs. La Croze. Papin und Leibniz schienen aber auch bewusst eine Einhegung ihrer Auseinandersetzung zu betreiben: Papin etwa verband die Kontroverse mit Leibniz nicht mit seinem heftigen Marburger Streit,⁵⁹ in dem neben einem Nachbarschafts- und Kirchenstuhlstreit auch cartesianische Positionen in der Universität verhandelt wurden. Die eskalative Logik dieses Streits, ganz ähnlich der des Falles Oelven vs. La Croze, hätte das sogar nahegelegt. Auch Leibniz trieb Papin nicht zu einer Entscheidung in seinem ausgedehnten Prioritätsstreit mit Newton.⁶⁰

Die verschiedenen Formen der Befriedung zeigen an, dass das ein mühsames und keinesfalls selbstverständliches Unterfangen war. Vor allem aber machen sie deutlich, dass die Pazifizierung des Streits eine Option sein konnte, für die zahlreiche Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung standen. Umgekehrt darf man daraus schließen, dass auch die sonst meist anzutreffende Eskalation und Verfestigung in Feindschaft eine gewählte Entscheidung war. Die radikale Freund-Feind-Logik, wie sie Oelven und La Croze verfolgten oder auch Papin und Leibniz bei anderen Gelegenheiten, war nicht unausweichlich; sie war nicht ein unentrinnbares Handlungsmodell frühneuzeitlicher Gelehrter, sondern stellte nur eine von vermutlich sehr vielen Möglichkeiten dar, Beziehungen zu gestalten.

Ausblick

Feindschaft und Freundschaft zwischen Gelehrten betrifft meist Personen gleichen oder ähnlichen Standes. Es stellt sich daher die Frage, wie diese Beziehungen bei starker Hierarchie ausgestaltet werden konnten. Für Freundschaft wäre dazu auf das Phänomen der Patronage zu verweisen; asymmetrische Feindschaften sind jedoch bislang wenig untersucht worden. Konnte ein Patron überhaupt zu einem Feind werden, oder ein Schüler? Schon diese Frage verweist darauf, dass sich die Feindschaftsbeziehung dann innerhalb eines anderen Rahmens befindet und entsprechend im Kontext von Patronage bzw. Lehrer-Schüler-Beziehungen untersucht werden müsste. So sind etwa die Beziehungen zwischen Dienern und Herren als Feindschaft beschrieben worden.⁶¹ Es ist zu vermuten, dass sich die Handlungslogiken, Gesten und Rituale von Feindschaft dann auch anders ausnehmen. Feindschaft, so deutet sich an, konnte in vielen Kontexten auftreten, in Beziehungen von Gelehrten zu Schülern und Angestellten, zu Kindern und Eheleuten, zu Gesinde und Patronen.

Diese hierarchischen Beziehungen und Geschlechterverhältnisse, meist im Rahmen des Haushalts, wurden hier per se ausgeschlossen, indem Feindschaft nur in Verbindung mit Freundschaft zwischen Gelehrten untersucht wurde und damit der wohl nicht zutreffende

59 Vgl. dazu E. Wintzer, *Dénis Papin's Erlebnisse in Marburg. 1688–1695*, Marburg 1898. Saussey: *Ouvrages de Papin*, Bd. 1, S. 169–179 und der Quellenanhang, S. 283–320.

60 Vgl. zu diesem Streit und der Einbindung zahlreicher Gelehrter auf beiden Seiten, Rupert A. Hall, *Philosophers at War. The Quarrel between Newton and Leibniz*, Cambridge 1980.

61 Vgl. Cissie Fairchild, *Domestic Enemies. Servants and their Masters in Old Regime France*, Baltimore 1984.

Eindruck entstand, gelehrte Feindschaften seien weitgehend hierarchiefrei und vor allem männlich kodiert. Zur frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur gehören aber auch diese anderen Beziehungen im Modus der Feindschaft – der angesprochene Konflikt Denis Papins in Marburg involvierte die französisch-reformierte Kirche und deren Konsistorium, die Universität und den Kasseler Hof ebenso wie den Gelehrten Christiaan Huygens in den Niederlanden, Papins Ehefrau, einen Nachbarn und dessen Mägde. Die Verknüpfung dieser verschiedenen Akteure miteinander in einem Komplex von Feindschaftsbeziehungen zeigt die Notwendigkeit an, Feindschaft systematisch im Zusammenhang vielfältiger Relationen zu analysieren. Dass etwa Ehefrauen, Diener und Mägde kaum Erwähnung finden im Zusammenhang mit gelehrten Feindschaften, dürfte vielleicht weniger daran liegen, dass sie daran nicht beteiligt waren, sondern eher daran, dass sie im Rahmen anderer sozialer Nahbeziehungen integriert waren. In gelehrter Selbstdarstellung waren diese aber weitgehend ausgelagert, und so überwiegt die Vorstellung, Gelehrte würden von der Welt zurückgezogen leben.⁶²

Es scheint sich so anzudeuten, dass Feindschaft einen Modus von Beziehungen darstellt, der vielfältig mit anderen Nahbeziehungen verwoben war und dadurch Lebenswelten und gesellschaftliche Formationen ebenso wie Wissensbestände maßgeblich geprägt hat. Feindschaft erweist sich somit durchaus als eine stabilisierende, Ordnung schaffende Beziehung, in der die Akteure ihre Positionen zueinander markierten und verhandelten. Sie stellt eine voraussetzungsreiche soziale Beziehung dar, eine agonale Form der Relation, die der systematischen Untersuchung in weiteren Feldern bedarf.

Für Gelehrtenkulturen der Frühen Neuzeit kann die Bedeutung von Feindschaftsbeziehungen kaum überschätzt werden. Gelehrte investierten einen nicht unerheblichen Teil unterschiedlichster Ressourcen (Zeit, Anstrengung und materielle Ressourcen, Ehre, Wissen und ihre vielfältigen sozialen Beziehungen von Freundschaft über Patronage bis zu Nachbarschaft und Verwandtschaft) in feindliche Auseinandersetzungen. Die soziale Logik dieser Verhaltensweisen, so irrational sie dem heutigen Betrachter erscheinen mögen, gilt es zu betonen: Langfristige soziale Beziehungen werden bedient, die stärkere Bindungskraft hatten, als vermeintlich rationalere Verhaltensweisen (die etwa das Anhängen an einer wissenschaftlichen ›Wahrheit‹, das Bestehen von Institutionen oder ein vordergründiges, individualistisches Kosten-Nutzen-Kalkül betonen). Die Berücksichtigung von Feindschaft ermöglicht so, anthropologische Vorannahmen zu hinterfragen, die mit vergangenem (und vielleicht auch gegenwärtigen) Welten verbunden sind.

In Feindschaften wurde auch Wissen geformt: Die Freund-Feind-Logik ebenso wie die unterschiedlichen Streit- und Schlichtungsformen ließen bestimmte Positionen ergreifen, bevorzugen, begründen, sorgten in jedem Fall für die Schaffung eines bestimmten Denkraumes. Gerade in der agonalen Entgegensetzung von Feindschaften ist eine Pluralisierung von Wissensbeständen in gelehrter Praxis ermöglicht worden, die erst nachträglich und eher theoretisch durch Konzepte von Toleranz und Perspektivität formuliert werden konnte. Die Praxis von Feindschaften im sozialen Nahbereich vermag daher auch allgemein über Vergesellschaftungsprozesse Auskunft zu geben, die eben nicht Normen der Einheit und Einigkeit zur Voraussetzung haben.

62 Gadi Algazi, *Scholars in Households: Refiguring the Learned Habitus, 1480-1550*, in: *Science in Context* 16 (2003) (special issue: *Scientific Personae*, hgg. von Lorraine Daston und H. Otto Sibum), S. 9-42.